



Eine der Baracken, in denen Gefangene untergebracht waren.

GZ-Foto privat

Hartes Brot

Wie Gefangene im Ersten Weltkrieg im Depot in Reckenfeld ernährt wurden – Teil 24

RECKENFELD. Nach den Dokumenten des Greverer Stadtarchivs arbeiteten im Depot Reckenfeld zwei verschiedene Gruppen von Gefangenen: Gefangene, die von der Intendantur in Münster in Arbeitskommandos eingesetzt wurden und Gefangene, die die Baufirmen für die Arbeiten im Depot zusätzlich benötigten.

Für die Gefangenen gab es bezüglich ihrer Verpflegung feste Sätze. Die Wochenmengen an Nahrungsstoffen legte das Kriegsministerium fest. Als Beispiel: „1610 Gramm Brot (das entspricht ein bis zwei Schnitten pro Tag), 300 bis 350 Gramm Fleisch, 100 bis 200 Gramm Wurst, etwa zwei Kilo Kartoffeln, Gemüse, Magermilch, Margarine, Graupen und Hülsenfrüchte, etwas Obst und Marmelade.“

Und die Wirklichkeit? Für das Gefangenenlager im Nahkampfmitteledepot Hembergen ist die Verpflegung dokumentiert. Diese Bruchstücke sowie Dokumente von zwei anderen Lagern (Saerbeck und Dülmen) zeigen: Die Lebensmittel wurden im Eisenbahnwaggon, wahrscheinlich

ein- bis zweimal wöchentlich, von Münster bis zur Blockstelle Hembergen gebracht. Eine andere Variante war, dass das vom Kommunalverband Münster erhaltene Mehl für das Gefangenenlager vom Bäcker Wessels in Emsdetten zu Brot gebacken und ins Depot geliefert wurde.

Zusätzliche Waren – Getränke und Nahrungsmittel – konnten die Gefangenen in einer Kantine im Barackenlager und auf Verkaufsstellen an den Baustellen in den vier Depots A-D kaufen. Wenn ausreichend Waren geliefert wurden, konnten in der Gefangenenkantine Käse, Marmelade, geräucherte Fische, alkoholfreie Getränke, Tabak, Zigaretten, Körperpflegemittel, Putz- und Waschmittel gekauft werden. Für die ausgemergelten Körper wichtigere Nahrungsmittel wie Butter, Speck, Büchsenkonserven gab es nicht.

Bezahlt werden musste mit dem seit 1916 eingeführten Lagergeld. Kein Kriegsgefangener durfte ab diesem Zeitpunkt Bargeld besitzen.

Die Bewachung wurde hauptsächlich von ehemaligen Berufsoffizieren, älteren oder kriegsverwundeten bzw. untauglichen Soldaten ausgeführt. Gerd Strotmann, Reckenfeld: „Der erste Mann meiner Mutter – Franz Dömer – hat ‚Aufsicht‘ zu Zeiten des Depotbaus im Gefangenenlager geschoben. Ich gehe davon aus, dass das am Tag bei den Arbeitseinsätzen war, denn nachts waren die Gefangenen im Arbeitslager unter militärischer Aufsicht.“

„Wachposten sind überall in unserem Bereich. Der äußere

Bereich des Lagers ist mit den üblichen Stacheldrahtzäunen umgeben. In der Nacht wird das Lager von Scheinwerfern erleuchtet, die aus Bogenlampen bestehen und an hohen Pfosten hängen. So hat man uns jederzeit unter Bewachung“, schreibt ein Gefangener. Um das Leben in den Gefangenen-Arbeitslagern bewerten zu können, muss ein Vergleich mit dem Schicksal der Soldaten an der Front gezogen werden. Die Nachteile

des Gefangenenendaseins galten auch für die Frontsoldaten: Sie waren aus ihrem sozialen Umfeld gerissen, konnten ihrem Beruf nicht nachgehen, waren fremdbestimmt und lebten ohne jeglichen Komfort, unter schlechten sanitären Verhältnissen und mit mitunter mangelhafter Ernährung.

Dagegen konnten die Gefangenen relativ sicher sein, den Krieg zu überleben, sieht man von dem harten körperlichen Arbeitseinsatz bei erhöhter Gesundheitsgefährdung im Lager ab.

Der Autor



Manfred Rech (70) ist gebürtiger Reckenfelder. Seit über zehn Jahren beschäftigt er sich mit der Geschichte des Stadtteils. Er hat viel recherchiert, mit vielen Zeitzeugen persönlich gesprochen.

www.geschichte-reckenfeld.de